



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Der Krieg in Deutschland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

So wurde der Krieg fortgesetzt, aus dem böhmischen wurde der pfälzische Krieg. Nach zwei Jahren war auch er beendet, die Pfalz war teils bayrisch, teils spanisch und sollte katholisch werden. Aber auch jetzt sollte es noch nicht zu Ende sein. Daß die evangelischen Truppen, die zuletzt in der Pfalz gefochten hatten, nach Norddeutschland ausgewichen waren, diente der Liga, den Bayern und den jesuitischen Drahtziehern als Vorwand, den Krieg nach Norddeutschland zu tragen, um auch hier die gewaltsame Katholisierung durchführen zu können. Damit beginnt recht eigentlich die Tragödie Deutschlands. Denn nun mischte sich auch von der anderen Seite das Ausland ein. Das Erscheinen der ligistischen Truppen in Niedersachsen, wo ihnen einheimische Kräfte keinen Widerstand mehr leisten konnten, die Möglichkeit, auch den Norden Deutschlands in der Hauptsache wieder katholisch und im Schlepptau der spanischen Weltmacht fahrend zu sehen, bedeutete den Alarm für die evangelischen Nachbarländer, für die Niederlande, die skandinavischen Staaten, England. Koalitionen bildeten sich, Heere wurden mit ausländischem, holländischem oder englischem Gelde geworben, und Deutschland ward zum zweiten Male, wie vor vierhundert Jahren, das Schachbrett, auf dem die große Partie der europäischen Gegensätze ausgespielt wurde.

Der erste Versuch, den Siegeslauf der katholischen Waffen zu hemmen, schlug gänzlich fehl. Im Norden sollte Dänemark die Arbeit tun, im Süden Siebenbürgen und die Türken dem Kaiser in den Rücken fallen. Aber die Türken wurden durch Persien gefesselt, Siebenbürgen war allein zu schwach, und Dänemark versagte völlig. Das Heer der Liga unter Tilly beherrschte Niedersachsen, und des Kaisers Feldherr Wallenstein drang unaufhaltsam bis nach Jütland vor. Der Friede von Lübeck 1629 legte dem Kaiser ganz Deutschland zu Füßen. Ferdinand II. war Kaiser, wie es keiner vor ihm, auch Friedrich I. und Heinrich VI. nie gewesen waren.

In Wallensteins Kopf tauchten phantastische Pläne auf. Der Kaiser sollte sich zum Herrn der Fürsten, zum Alleinherrscher in Deutsch-

land machen, die Kaiserwahl abschaffen, das Erbrecht an der Kaiserkrone einführen, eine Flotte auf der Ostsee bauen und mit ihr der spanischen Seemacht die Hand reichen. Im fernsten Hintergrund winkte die Unterwerfung Italiens und ein Kreuzzug, der der Macht der Türken ein Ende bereiten sollte.

Auch für das, was von diesen Träumen Wirklichkeit werden konnte — und es war gewiß nicht alles Schimäre — hatte der beschränkte, phantasielose Ferdinand keinen Sinn. Ihn beherrschte ein anderer Gedanke: die Wiederherstellung der katholischen Kirche überall in Deutschland. Hätte er den Anregungen Wallensteins folgen wollen, so hätte er sich vor allem auch gegen seine bisherigen Bundesgenossen, Bayern, die geistlichen Kurfürsten wenden, dafür aber die konfessionellen Gegensätze zurückstellen müssen. Es galt zu wählen: entweder die politischen Möglichkeiten, die in den militärischen Erfolgen lagen, voll auszunutzen — dann empfahl es sich, auf konfessionelle Rückeroberung zu verzichten; oder das konfessionelle Ziel im Auge zu behalten — dann war die Umwandlung der Reichsverfassung unausführbar. Für Ferdinand kam das erste nicht in Frage. Er hat die genialen Gedanken seines großen Generals wahrscheinlich gar nicht verstanden. Darum versagte er sich ihm, entließ ihn und beschränkte sich auf den Erlaß des Restitutionsediktes (1629), das nichts anderes verlangte als die Rückkehr zu dem Besitzstand, den die Evangelischen im Jahre 1555 eingenommen hatten.

Wäre das voll ausgeführt worden, so ist kein Zweifel, daß der Protestantismus aus dem größten Teile Deutschlands ausgerottet worden wäre. Er wäre zu einer geduldeten Sekte in einigen norddeutschen weltlichen Fürstentümern, in Sachsen, Brandenburg, Braunschweig herabgesunken, ähnlich wie man früher die Hussiten in Böhmen geduldet hatte. Wie lange und in welchem Umfang er sich dabei gehalten haben würde, ist sehr die Frage. Mit der Zeit wäre er vielleicht zu einer konfessionellen Rarität herabgesunken wie die Waldenser oder Mennoniten. Für die geistige Kultur des Abend-

landes hätte er kaum etwas bedeutet. Deutschland im allgemeinen hätte sich geistig und damit auch in jeder anderen Beziehung dem bayrisch-österreichischen Typus anbequemt.

Dieses Schicksal schien im Jahre 1629 fast unvermeidlich. Im Lande selbst gab es die Kräfte nicht mehr, es abzuwenden. Nur ein mehr oder weniger heldenhaftes Martyrium schien noch bevorzustehen. Wenn es doch anders gekommen ist, so war auch das dem Eingreifen des Auslands zuzuschreiben.

Die Erfolge des Kaisers, selbst in der bescheidenen Begrenzung, die Ferdinand ihnen gab, bedeuteten gleichwohl eine ungeheure Bedrohung der Nachbarn. Von ihnen waren drei schon außer Gefecht gesetzt: die Niederlande, England und Dänemark. Die am meisten Bedrohten hatten noch nicht eingegriffen: Frankreich und Schweden.

Für Frankreich war das, was in Deutschland geschah, bei der Verbindung, die zwischen den beiden Linien des Hauses Habsburg bestand, ein Sieg Spaniens. Blieb es dabei, behaupteten die Spanier die Stellung, die sie sich auf dem linken Rheinufer geschaffen hatten, so war Frankreich dauernd eingekreist. Für Schweden wiederum war das Erscheinen der spanisch-katholischen Macht an der Ostsee eine unmittelbare Bedrohung. Die ganze Existenz der schwedischen Krone beruhte auf dem Protestantismus und der Herrschaft über die Ostsee. Beides war jetzt in Frage gestellt.

Es ist die bestimmende Tatsache in der neueren deutschen Geschichte, daß diese beiden Mächte, Frankreich und Schweden, sich zusammenfanden, um das, was in den letzten Jahren geschehen war, rückgängig zu machen. Aus dem Jahre 1629 stammt die große Denkschrift, in der Frankreichs großer Staatsmann, Kardinal Richelieu, seinem König auseinandersetzt, daß es nötig sein werde, in die deutschen Kämpfe einzugreifen, wenn man Frankreichs Unabhängigkeit und Größe für die Zukunft sichern wolle. Es ist ihm nicht leicht gefallen, zu diesem Zweck die Verbindung mit dem protestantischen Schwedenkönig zu suchen. Aber er hat das konfessionelle Vorurteil